

Tägliche Cincinnati Volksblatt

Werte an das "Volksblatt" sind zu adressieren: CINCINNATI VOLKSBLATT, BOX 221, CINCINNATI, OHIO.

Subst. Office: NO. 637 VINE STRASSE, CINCINNATI, O. Telefon Canal 2024

Swiss Office: Wellington, N.Y., 505-511 Madison Ave. Telefon South 2354

Dienstag, den 31. März, 1914.

Italien hat früher in seiner Treue als Dreihundsmacht etwas geschwächt. Sein Verhalten in der marokkanischen Angelegenheit ist sogar sehr übel vermerkt worden, da es sich in diesem Falle auf Frankreichs Seite stellte. Die Lösung von Tripolis hat, nicht weil Frankreich es erlaubte, sondern weil seine Verbündeten ihm den Rücken deckten, ist es anderen Sines geworden und darf man jetzt auf seine Treue rechnen. Sein solches Verhalten wird durch das beste Motiv, das Selbstinteresse bestimmt. Seitdem England seine Flotte aus dem Mittelmeer zurückgezogen und Frankreich dort als dominierende Seemacht anerkannt hat, ist Italien ein Licht aufgegangen. Die Abfahrt, das mittelländische Meer in einen französischen See zu verwandeln, ist so deutlich hervorzuheben, daß Italien sich jetzt auf seine drei Verbündeten, Deutschland und Oesterreich, anlehnt.

Der Premier Asquith hat das Kriegsministerium übernommen. Das ist in europäischen Kabinetten nichts Seltenes. Es ist sogar die Regel, daß der Premier das zur Zeit wichtigste Portefeuille übernimmt und in Folge der Entwicklung der letzten Tage ist das englische Kriegsministerium von ganz besonderer Wichtigkeit. Was Asquith beabsichtigt, darüber sollte kein Zweifel bestehen. Seine offenkundige Aufgabe ist, die Disziplinlosigkeit im britischen Offizierskorps mit kräftiger Hand zu unterdrücken und für die Zukunft Maßnahmen zu treffen, daß die Kräfte und Soldaten, aus welchen das Offizierskorps besteht, nicht mehr sich anmaßen können, die Reiterei zu führen. Als ebenso selbstverständlich kann gelten, daß der Premier entschlossen ist, das Gesetz betreffs der irischen Selbstverwaltung durchzuführen. Er kann das mit einem gewissen Stolz tun, da die irische nicht den mindesten Grund zur Beschwerde haben, nachdem Vorkehrungen getroffen worden sind, durch welche sie eine von Irland unabhängige Verwaltung erlangen.

Der englische Sekretär des Auswärtigen hat im Parlament die Erklärung abgegeben, daß die Angelegenheit der Begründung entbehrlich, wonach der Präsident Wilson die Abgabenfreiheit im Panama Kanal auf Grund eines Paktes mit England bekämpfte, das sich verpflichtet haben soll, seine Politik in Mexiko zu unterstützen, wenn er die Wille durchsetzt, monard amerikanische Rüstungen abzugeben. Der Präsident selbst hat diese Erklärung schon früher abgegeben und auch ausführlich dargelegt, warum er die Abgabenfreiheit aufgeben sehen will. Fürs Erste handelt es sich um die Ehre der amerikanischen Nation. Diese habe sich durch Vertrag verpflichtet, von allen Schiffen, ohne Ausnahme, die durch den Panama Kanal gehen, Abgaben zu erheben und diese sich seines Wortbruchs schuldig machen. Die weiteren Gründe ergeben sich aus dem moralischen Postulat. Jeder Wortbruch wird geahndet. England wird Handels-Repressalien üben und nicht minder die üblichen Vänber, denn wenn diese auch nicht Vertragsrechte anrufen können, so können sie das öfterrechtliche Prinzip geltend machen, daß eine Forderung, welche die zwei größten Weltmeere verbindet, seinen Charakter, sondern einen internationalen Charakter trägt und allen Nationen unter gleichen Bedingungen offen stehen muß.

Ueberraschend ist das große Interesse, welches das Publikum an der Debatte über die Kanal-Wille nimmt. Die Gallerien des Hauses sind abgedrängt voll von Frauen und Männern, die ihr Essen mitbringen, um ihre Plätze nicht zu verlieren. Was diese Aufmerksamkeit erregt, wird nicht mißachtet. Ein persönlicher Vorbehalt, wie er die Farmer vor zehn Jahren nach dem Kongress brachte, als die Wille zur Kontrolle der Eisenbahnen verhandelt wurden, liegt nicht vor, denn der pelikanische Vorbehalt betrifft nur ein Schiffsmassend, das seine Abgaben zahlen will. Wir vermuten, daß es das moralische Element der Wille ist, welches die Volksmassen nach dem Repräsentantenhaus drängt, wo sie sich höchst selten finden. Wenn es auch Vorkommen könnte, daß die Ehre der Nation höchst gleichgültig ist, so ist das ein Stumpfhirn, den die Volksmassen nicht theilen. Der Amerikaner ist stolz auf sein Vaterland und hat auch

alle Ursache, es zu sein und es muß den Mann aus dem Volke schwer fränt, daß der Präsident in seinem Streben, die nationale Ehre zu wahren, auf Widerstand stößt. Die Politiker, die mit Wortklauberei und Adofofen-Arumenten eine Ehrenpflicht der Nation hinwegzuredern suchen, würden, wenn sie nicht ein kurzes Gedächtnis hätten oder sich nicht blind stellen wollten, die Warnung nicht unbeschadet lassen, welche die von Volksmassen gefüllten Gallerien ihnen erteilen. Das Resultat solcher Demonstration war ausnahmslos, daß die Kongress-Mitglieder, welche das moralische Gefühl des Volkes verletzen, bei den nächsten Wahlen durchfielen. Wir würden nicht im Mindesten überascht sein, wenn die Mehrzahl der Mitglieder, die sich an den Präsidenten stellen, damit ihre politische Laufbahn zum Abschluß bringen.

Die Eisenbahn-Präsidenten bezeichnen höhere Löhne, höhere Steuern und Gefehre, welche die Betriebskosten steigern, als Grund für die Entlassungen in ihrem Personal. Die Richtigkeit dieser Angaben läßt sich nicht bestritten. Doch kann es als selbstverständlich gelten, daß die Eisenbahnen genügend Personal beibehalten haben, als für einen ordnungsgemäßen Betrieb notwendig ist. Daran wird ersichtlich, daß das entlassene Personal überflüssig war. Es wurde im Dienst behalten, so lange als kein Zwang zur Sparsamkeit vorlag. Dieser Zwang hat sich eingestellt, seitdem die Eisenbahnen nicht mehr gestützt werden, die Frachttarife nicht mehr nachgefordert, als durch bessere Verwaltungen Abhilfe geschaffen werden können, sondern man schlug mit den Frachttarifen auf. Da jeder Aufschlag von fünf Prozent dem amerikanischen Volke 100 Millionen kostet und diese Aufschläge in verkappter Weise mehrmals erfolgt sind, so ist daraus zu erkennen, wie der amerikanische Handel unnötiger Weise belastet worden ist. Die Verkehrs-Kommission hat mehrfache die Ansicht ausgesprochen, daß die Eisenbahnen schlechtere wirtschaftlichen, was aber bestritten worden ist. Da seit Mitte letzten Jahres die Zahl der Entlassungen auf 150,000 Personen angegeben wird, so ist damit bewiesen, daß die Kommission nicht im Irrtum war und sie behauptet, daß jetzt noch 60 Millionen getrennt werden könnten, wenn die Eisenbahnen die Rabatte für bevorzugte Frachtklassen einstellen wollten. Das wird abermals in Widerspruch gestellt, jedoch die Eisenbahnen werden auch in diesem Falle die Wichtigkeit der Behauptung zugeben müssen, wenn die Kommission die Gewährung des Produktzuschlags von der Abschaffung der Rabatte abhängig macht. Unsere Eisenbahnverwaltungen haben ohne Zweifel ihre guten Seiten, aber es müssen sie noch lernen und das ist geschäftsmäßiger Betrieb.

Reform an falscher Stelle.

Stadträte gehören zu den allerwichtigsten Einrichtungen der Ver. Staaten und sind bis vor Kurzem unentbehrlich geblieben worden. Allein der neue Geist reißt auch hier das Alte ein. Verschiedene Municipalitäten haben die Stadträte gänzlich abgeschafft, andere haben die Rätepflicht bedeutend an Mitaliederzahl vermindert, indem die Stadträte nicht von den Wards, sondern von der ganzen Stadt gewählt werden. Seitdem behaupten, daß diese Veränderungen keine Verbesserung gebracht haben und wir sind geneigt, darin beizustimmen, weil der reformatorische Geist sich in unrichtiger Weise betätigt. Der St. Louis des Landes ist nicht in den municipalen Körpern zu suchen, sondern in der Bestimmung der Grundbesitzer einer guten städtischen Verwaltung und die ist in erster Reihe Vermögen. Wenn eine Stadtverwaltung alle zwei Jahre durch Wahlen revolutioniert wird, so ist ein geordnetes und befriedigend arbeitendes System von vornherein ebenso ausgeschlossen, als wenn ein Geschäftsbetrieb alle zwei Jahre seinen Besitzer und sein Personal wechselt. Aber die Vermögen ist nur an einer Stelle nötig, im erlauten Department, dessen Oberhaupt der Bürgermeister ist, weil in der Exekutive die Seele der städtischen Verwaltung liegt. Ob formal gewirksamkeit wird, ob die öffentlichen Arbeiten auszuföhrt werden und ob sie den Aufgaben entsprechen, das liegt ausschließlich und allein bei der Exekutive oder, wie man in Deutschland sagt, bei der Verwaltung, denn der Stadtrat führt keine städtischen Bauten aus und stellt keine städtischen Beamten an, sondern die Administration. Nur ist es klar, daß der oberste exekutive Beamte sich in seine Pflichten einarbeiten muß. An zwei Jahren kann er sich diese Kenntnisse erwerben, aber Alles, was er gelernt hat, ist verloren, wenn er nicht wiederaufgefrischt wird. Damit ist auch ausgeschlossen, daß er namhafte Verbesserungen im städtischen Betriebe einführen kann, denn sobald er die dazu nötigen Beamten ausfindet, so ist sein Amts-Termin zu Ende. Daraus entfällt eine Unsicherheit und Ueberdrehtheit im Betriebe, die sich durch große Korruptionen und andere Leiden bemerkbar macht. Dieses Uebel besteht natürlich über die ganze Administration aus, da es Brauch ist, daß die De-

partements-Vorsteher mit dem exekutiven Oberhaupt austreten. Wir können sehr leicht ausmalen, wie der städtische Haushalt unter einem längeren Amts-Termin ausfallen würde. Am Laufe der Zeit werden Verbesserungen eintreten und, was ebensoviele notwendig ist, die Verbesserungen werden sich beständig. Daraus ergäbe sich eine Amts-Routine, die zu einem guten Betriebe unbedingt notwendig ist. Wenn Jeder weiß, was er zu thun hat und wie er es zu thun hat, so ergibt sich daraus eine Sachkenntnis und Promptheit, welche auch und schnelle Arbeit bietet. Ein Amtsanfänger wird immer mehr oder minder ein Stümper sein und die amerikanische Stadterwaltung arbeitet immer mit Anfängern, in Folge dessen ist sie auch kostspielig und unbefriedigend. Am deutlichsten kommt das zum Ausdruck in der übergroßen Zahl der Beamten. Wenn Jemand sich erst in seine Pflichten hineinfinden muß, kann er nur halb so viel leisten, wie Einer, der sein Amt von dem Fundament an kennt. Daraus ergibt sich der logische Schluß, daß bedeutend weniger Beamte nötig sind, wenn man die Beamten, die es zur Fertigkeit erlangt haben, an ihren Posten beibehält. Es ist also eine völlig irrtümliche Auffassung, die Stadträte in der Reform der Verwaltung hineinzuschleudern. Diese spielen eine passive Rolle. Wenn man den Einwand erhebt, daß sie häufig einen ungebührlichen Einfluß auf die Exekutive ausüben, so liegt es daran, daß Letztere nicht mit der Kraft ausgestattet ist, die nur die Vermögen befehlen kann. Würde der Bürgermeister auf sechs Jahre gewählt und der Stadtrat alle zwei Jahre, so ist es klar, daß der Bürgermeister damit die Unabhängigkeit erlangt, die ihm jetzt fehlt. Dann ist auch nachweisbar, daß der Stadtrat durch den langen Termin der Exekutive dieser gegenüber eine andere und dem Gemeinwohl dienlichere Stellung einnehmen würde. Wenn der Bürgermeister, durch seine lange Amtsdauer gefestigt, schaltet, wie lange Amtsbesitzer, so wird er auch unerschütterlich unter dem langen Termin der Wahl sein, so wird der Stadtrat die Rolle spielen, die in dem Amt liegt, nämlich die eines scharfen Beobachters und strengen Kritikers der exekutiven Thätigkeit. Das geschieht in Europa und würde auch hier geschehen, wenn dieselben Einrichtungen beständen.

Sicherlich hat es in diesem Lande nicht an Bemühungen gefehlt, die städtische Verwaltung zu verbessern, aber alle Bemühungen haben sich als fruchtlos erwiesen, weil man alles versucht hat, nur nicht das Richtige, daß man der Exekutive eine Stellung von Dauer und Sicherheit gab. Das man nicht erkannt hat, ist zu verwundern, da die europäischen Vorbilder, an welche man sich anlehnt, doch erweisen, daß ihre Musterhaftigkeit nicht im legislativen, sondern im erlauten Department liegt. Der Charakter einer städtischen Verwaltung wird nirgends vom Stadtrat bestimmt, sondern von dem Bürgermeister. In unserem Lande aber kann das nicht geschehen, weil der Bürgermeister ein äußerst verdingliches politisches Wesen ist. Raum hat er kein Amt angetreten, so muß er es wieder räumen. Unter solchen Verhältnissen kann der Thätigkeit nicht leisten.

Wanderungen in Budapest.

Von Martha Toeblich.

Eine Sensation nach der anderen hält die Gemüther der Budapestiner in Aufregung. Da vor zunächst der große mysteriöse Mord, dessen räucherhafte Einzelheiten mit einer Anschaulichkeit geschildert wurden, die den Beschreibern der amerikanischen Blätter nichts nachgeben. Ein Mord, der einen nackten, schönen, achtzehnjährigen Fremdenkörper enthielt, war an der Donau gefunden worden. Eine die Nordseite, die sich überaus überaus schnell einstellte, schlaftest waren, erblickte sich die Phantasie der Budapestiner in allen möglichen Vermuthungen.

Die Leiche wurde die einer auf sensationelle Art ermordeten Aktote, einer ebemaligen Dienstmagd, die eine überaus kostbare Einrichtuna und Juwelen von fabelhaftem Wert befestigt hatte. Das Verbrechen war ein Grausam, zu dem sich Tausende von Menschen, darunter sämtliche Kostgänger Budapests — und das will nicht wenig sagen — drängen. Es war ein merkwürdiger Anblick, die leichten Mädchen und die ebenso zahllos erschienenen Frauen aus dem Volk mit einander um den Kopf, nämlich von der armenigen Sensation, von bewundern und unbeherrschter Begehrlichkeit hergetrieben, die der Ermordeten ein Geleit geben, das den Straßenverkehr zum Stillstand brachte.

Tausende von Menschen, in diesem Falle streifende Arbeiter, würden, es ist hier, sich vor dem Parlament zu versammeln und das ist die zweite Budapest Sensation. Es handelt sich um das Verbrechen, um das der vielschichtige und vielbewunderte Ministerpräsident Tissa eben einen harten Kampf auskämpft. „Der bedeutendste Mann Ungarns ist er“, sagen die Ginen, „ein Tyrann und das Unglück Ungarns“ die Anderen. Keins von Beiden erdient er mir, als ich ihn in dem herrlichen Saal

des Parlamentsgebäudes im ersten Ministerstiege seine Papiere sichten und mit dem Nachbar plaudern sah. Betrachtet man ihn näher, so sieht man, daß er das Auge eines Führers, die Bemerkungen eines Großen hat. Er blickt auf hinein in dieses mit königlicher Pracht ausgestattete Herrenhaus mit seinem arkadianischen Treppenaufgange und prächtigen Räumen, ebenso auf wie Graf Andrássy, der Sohn des Bismarck-Verbündeten, dessen Statue vor dem Parlament steht, und der die schlante hohe Gestalt und das Lodenhaupt des Vaters geerbt hat. Auch in der Opposition befinden sich einige Charakterköpfe, besonders thätig ist ein feuriger Ungeheuer, der ununterbrochen von 10 bis 12 Uhr sprach und vielleicht jetzt noch redet.

Gedruckte Anschläge hatten vor Arbeiter-Ansammlungen gewarnt, Polizei und Militär hielten sich bereit, und vororalische, ängstliche Gemüther zogen es vor, zu Hause zu bleiben. Der geplante große Putz verlief jedoch im Sande, Kanonen und Gewehre waren allfälligerweise nicht von Köchen, und das Verbrechen hat nicht immer drohend über den Häuptern. — Die dritte und vielleicht größte Sensation ist der Parfall. — Seit diesem letzten Wert des großen Richard Wagner freigegeben wurde, überfluten die Straßengelände ganz Europa. Raum, daß ich eine Stadt betrete, so leuchten mir schon von Weitem die Maueranschläge entgegen, welche Parfall-Aufführungen ankündigen. Es ist überall ein Ereignis für Alle, die bisher mehr oder minder neidisch zum Bayreuth oder New York geschickt hatten, aber nirgends so sehr als in Budapest. Eine deutsche Oper in deutscher Sprache, das ist lange, lange nicht mehr dagewesen in der ungarischen Hauptstadt. Man wollte es auch nicht glauben, hielt es nicht für möglich und erwartete eine theilweise ungarische Wiedergabe, aber es war alles deutsch, ganz deutsch. Der Hof, das heißt die Erzherzogin Augusta, eine Entlein des greisen Kaisers, Franz Joseph, war mit Gatten, Schwiegermutter und Sohn in der Loge erschienen, applauditirte eifrig und blieb bis zum letzten Ton auf ihrem Platz, woran sich so mannde elegante Besucherin unserer Metropolitän ein Beispiel nehmen konnte. Wenn auch die Vorstellung in jenseitiger Hinsicht keinen Vergleich mit den Darbietungen unserer New Yorker Parfall-Aufführungen aushalten konnte, so waren die Hauptrollen doch gut besetzt und das Ereignis des deutschen Wagnisses in der Hauptstadt äußerst erfreulich.

Der Parfall wurde in der Volksspeze gegeben, einem weitläufigen, auf fallend niedrigen Gebäude. Ganz anders nimmt sich das königliche Opernhaus aus mit seinem schönen Foyer, dem Vorplatz und Dienern in der pelzbesetzten, verhängten magarischer Laub. Die Primadonna auf dieser Bühne ist Frau Ina Szamoch, die in New York bei Savage die „Ame. Natter“ spielte, der Tenor aber, Rumen Wöröben Bela, dürfte sich mit seiner prächtigen Stimme einmal als Konturrent Corusos entpuppen.

Man wird oft an Amerika gemocht in der wunderbaren Doppelstadt, auf welche die Magyaren alle Ursache haben stolz zu sein; hat doch die Schnelligkeit des Wachstums Budapests und ihre Modernität unstreitig einen amerikanischen Zug. Im Range der grünen Berge und Parks, seiner Anlagen und Wäldchen, wenn Sommermonatlang den prächtigen Fluß bestrahlt, ist Budapest unüberdrehlich schön, aber auch jetzt im Winter baut sie sich in der klaren Winterluft wunderbar imponant an den Ufern der maritimen Donau auf, überragt von der Königsburg, die wie eine richtige Kropolis das Ganze krönt.

Wo die Fischkellen treiben langsam auf der Oberfläche des breiten Flußes dahin, und auf den Eisbahnen tummeln sich Vögelchen. Das Schlittschuhlaufen ist hier ein wichtiger Sport, nicht wie in New York, wo das Eis bei der ewig wechselnden Witterung nur selten die richtige Konsistenz erhält. Bei weitem übender Militär muß werden Quadrillen und andere Tänze einstudiert. Besonders hübsch nimmt sich dieses Eislaufen auf dem „Vogel“ des Stadtwaldes aus. Ein herrliches Schloß, das harmonisch in die verschönten alten ungarischen Burgen vereinigt steht mit Innen und Thürmen, mit Falltrepp, malerischem Schloßhof und Kapelle am Ufer, ist zu frühen hundert Jahren das junge Volk mit rothen Wangen auf der glatten Fläche.

Vielen hat den Anforderungen der Neuzeit weichen müssen in dieser rasch heranrückenden Stadt, darunter auch die alte berühmte Kettenbrücke, die bereits für den Verkehr geschlossen ist. Freilich, wenn alle Einrichtungen gute und bequeme Einnahmequellen bedeuten, in welchem Falle bleibt Budapest sehr konservativ. So wird nach wie vor der mittelalterliche Boll von jedem die Brücke pfeifenden Bogen erhoben, und da der Verkehr sich zum großen Theil auf den verbindenden Brücken der Schloßstraße abspielt, so fließt ein nettes Sämmchen alljährlich in die Kasse der Stadt.

Die Schönheit der neuen Brücken, deren großer Bogen sich machvoll über die Donau schwingt, trägt den Namen der ermordeten Kaiserin Elisabeth. Mit dem Andenken der königlichen

Frau wird überhaupt in Budapest ein wahrer Kultus getrieben. Sie hatte viel Sympathie für Ungarn, und man vergalt es ihr mit feuriger magarischer Huldigung. Ein vollständiges Elisabeth-Gedächtnis-Museum hat sich um die genau erhaltenen Gemächer, welche die hohe Frau in der Burg bewohnt hatte, herangebildet. Büsten, Statuen und zahllose Bilder Elisabeths von der Zeit an, da sie als junge, hübsche, leibliche Königin von Ungarn einzog, bis zu ihrem Märtyrertode finden sich da; auch ihre ungarischen Staatsgemächer, die Reichthümer der lebensschafflichen Reittiere, der große Sächer, den die Menschenschere später stets vor dem Gesicht zu halten pflegte, ihr einfaches Hüthen und alle die schwarzen schlichten Kleidungsstücke, die sie an dem Tage trug, als der Dolch die Umhangsleiste niederstreckte. Es spricht Alles von einer rührenden Pietät, die an der Toten gütigden möchte, was das Leben ihr an Leib angethan.

Der Reiz Europas für den Reisenden aus dem Dollerlande liegt ja nicht zum Geringsten in der Vereinigung von Alt und Neu, die in den Kultur-Ländern des Abendlandes so häufig ist. In weniger Orten aber ist das so frappantem Maße der Fall als gerade in Budapest. Wie in anderen, so zeigen über Nacht aufgeschossenen westlichen Städten primitive Hüthen neben hypermodernem Hotels stehen, so findet man auch hier, besonders in Ofen, noch viele der sonderbaren, wie in der Erde gesunkenen einstufigen Häuschen neben prächtigen Neubauten. Ist Vest der größere, weltstädtische, so ist Ofen der malerischere Theil der verbundener Stadt. Da gibt es noch alte Gassen, so ganze Theile, die aus der Türkenzeit stammen, ja selbst eine Moschee existirt noch aus den Halbmonaten.

Erinnerungen an die historische Vergangenheit Ungarns finden sich in der Matthiaskirche, in der 150 Jahre lang zum Allah gebetet wurde, und deren ganz maurische Aus schmückung sehr malerisch wirkt. Wenige Schritte davon erhebt sich die Fischer-Bastei, ein äußerst geschmackvolles Bauwerk von ganz apartem architektonischer Wirkung, von dessen Terrassen man einen wunderbaren Ausblick genießt über Stadt und Strom, die beglückten Uferhänge und das mächtige Häusergeviert.

Nicht nur die Städte, auch die Magyaren sind in der neueren Zeit ein wenig in der Mode gekommen. Die früher den Wohnort eines mittelständigen Konventionärs bildete, ist jetzt durch Brückenübergang mit der Stadt verbunden. Ein großes Thermalbad hat die Stelle des ehemaligen Klosters eingenommen, und man ist dabei, die Uferbäder im Sommer wieder zu besuchen in einen richtigen Badeort umzuwandeln.

Badeanstalten, viele mit großem Luxus ausgestattet, finden sich in Budapest zahlreich vor; ist sie doch eigentlich eine Badestadt, deren Heilquellen und Wasserreichthum von Alters her berühmt sind. Wie schon die Einrichtungen dieser großen Bäder etwas orientalisches Exotisches aufweisen, so kommt der Lebensgenuss überhaupt nicht zu kurz in der schönen, neuen, alten Stadt, die wie eine schimmernde, glänzende Kette zwischen Abend- und Morgenland vermittelte. Man braucht nur die herrliche Anbrunnstraße, wo sich ein Prachtgebäude, ein alanzendes elegantes Geschäft neben das andere reißt, entlang zu gehen, um sich vom herrlichen Gang zur Leppigkeit und zum Wohlleben zu überzeugen. Die Zahl der Veranlagungsorte und Kaffeehäuser ist in Budapest noch größer als in Wien, und das will wahrlich nicht wenig sagen. Auch pflegt der Budapestler nicht gerade eifrig und puritanisch auf Hüßnerstufenzeit die Zügel der Lebens-Ohr zu ziehen. Am Abend, wenn die Lichter auf beiden Seiten der Donau aufblühen und das glänzende Strombild mit zauberlichem Glanze überstrahlt, dann legt sich stets reich pfeifende Leben noch härter ein. Man nachtmacht nach der abendlichen Vorstellung im Theatrum, woran sich ein oder mehrere ausgedehnte Kaffeehausbesuche anschließen. Man versteht das Mummeln hier aus dem Hof, und das Gependen der Langeweile taucht bei diesen Lebenslustigsten nicht auf, besonders wenn dabei die Geigen schlünden und singen, wie es eben nur echte Zigeunergeringen können. Zerpföhren wird gleichfalls stark geübt in der Stadt der Lebenslust, aber das feurige Gargando Tempo ist durch den selbstbewegenden Tango ganz in den Winterabend gedrängt worden.

Die Reinlichkeit und Beleuchtung der Budapest Strassen ruft unwillkürlich einen Vergleich mit den in Manhattan herrschenden Zuständen hervor; zu Gunsten welcher Stadt, mögen die Leser dieses Blattes selbst entscheiden. Auch eine prächtige Marktstraße ist hier zu finden, die ihres Gleichen vergeblich bei uns suchen würde. Dagegen ist das Waarenhauswesen, welches glücklicher Weise für Budapest noch wenig entwickelt. Es existirt nur ein „Department Store“ in unserem Sinne, und dessen Waaren sind hauptsächlich für die besten Leute berechnet. Das Kaffeehaus des Geschäftes ist gewöhnlich überfüllt, vielleicht weil hier erlauchtliche Weise das Trinkgeld weg-

Budapest ist eine Stadt, welche die

amerikanischen Besucher in Schaaren anziehen sollte; finden sie hier doch Alles, was sie auf Reisen lockt und reizt, ohne daß sie die gewohnte heimische Bekümmerlichkeit schmerzlich zu entbehren brauchen. Nach langer Reisezeit feierte ich in einem Budapest Hotelzimmer ein freudiges Wiedersehen mit heikem, launendem Wasser!

Was bietet sich nicht Alles, die ungarische Königsstadt! Eine unvergleichliche Lage, ein neues prächtiges Reichthum, dem noch der prächtige Reiz orientalischer Atmosphäre und eines nicht allzufernen Barbarenthums innewohnt, architektonische und landschaftliche Schönheiten, eine glänzende Küste, die allerdings ziemlich direkten Weges nach Karlsbad und Marienbad führt, eine nimmermüde Lebenslust, und vor Allem eine so herzliche und großartige Gastfreundschaft, wie sie sich sonst nirgends findet, und die allein der schönen Schnellerfahrt einen internationalen Ruhmestitel sichern sollte. Sie bedarf keiner Fontana Trevi, die wundervolle Donaustraße. Wer einmal in ihren Mauern gewohnt hat, vergißt sie nie wieder.

Berliner Brief.

Von A. Silbius.

Mit den Füßen haben wir bereits in der neuen Saison. Ein paar letzte Ausläufer noch von der harten, frapozischen Winterlampagne, dann nach dem Frühling und Laque endgültig in die Strände und die Sommermontur wird hervorgeholt. Es wäre müßig, eine Bilanz der vergangenen Saison zu ziehen, müßig, weil sie wie alle die Jahre vorher, weder gut noch schlecht war, weil wir wieder genau so viel soupirten, binierten und Fise o'clod Tea halten wie vor dem. Es hat sich im Wilde nicht viel geändert. Höchstens daß wir uns unvollständigkeithalber nicht soviel zu umhüllen brauchen, wie die Jahre vorher. Die Herrschaften, die jene Wohlthätigkeitsfeste zu arrangiren pflegten, scheinen die Lust dazu verloren zu haben; die Geschichte macht unendlich viel Mühe und Keger, und am Ende war der Ertrag im Verhältnis zu den Kosten und Pladereten zu gering. So mag es gekommen sein, daß die Herren Arrangeurs auf das problematische Vergnügen verzichteten, ihre Haut für andere zu Martle zu tragen. Weiter kam hinzu, daß unsere Theaterkünstler und -künstlerinnen sich immer weniger geneigt zeigten, sich pro nihilo nach der Verfertigung noch abzurufen; Uebelnungen kamen immer häufiger vor, zumal es sich fast immer um dieselben „Stars“ handelte, mit denen auf den Festen immer parodiert werden sollte. Unbekannte Schauspieler und Schauspielerinnen üben ja keine Anziehungskraft aus, und die bekannten waren im Laufe der Zeit bereit überlassen worden, daß man es ihnen nicht verdenken kann, wenn sie zu festen angefangen haben. Durch die Verringerung der Wohlthätigkeitsfeste werden — und das ist ein Trost — die Bedürftigen kaum mehr gelitten haben, denn die private Hilfsaktion noch genau in dem Umfange geübt worden, wie es die Vereine gewohnt sind, die sich mit Wohlthätigkeitsbestrebungen befassen. Außerdem hat der Magistrat wieder ein paar hunderttausend Mark mehr der privaten Wohlthätigkeit zur Verfügung gestellt, als im Jahre vorher, und so darf man beruhigt sein, wenn auch die Zahl der Feste geringer geworden ist.

Lokal-Bericht.

Wochenbericht des Gesundheitsamts.

Zant dem Bericht des städtischen Gesundheitsamts wurden während der verfloffenen Woche 110 Fälle von ansteckenden Krankheiten und 33 Todesfälle infolge solcher Krankheiten gemeldet, gegen 115 Erkrankungen und 25 Todesfälle in der Parallelwache des vorigen Jahres. Schwundfieber, 32 Erkrankungen und 24 Todesfälle; Diphtheritis 14 Erkrankungen und 2 Todesfälle; Keuchhusten, 11 Erkrankungen und 2 Todesfälle; Wumps, 11 Erkrankungen; Mattern, 10 Erkrankungen und 1 Todesfall; Mose, 8 Erkrankungen und 1 Todesfall; Scharlachfieber, 4 Erkrankungen und 1 Todesfall; Sirkulantenzündung, 1 Erkrankung und 1 Todesfall; Mollern, 3 Erkrankungen; Typhusfieber, 2 Erkrankungen und 1 Todesfall; Windpocken, 12 Erkrankungen.

Sehr leichtgläubig.

Sehr leichtgläubig scheint Frau C. Gray, von No. 2211 Sinton Avenue, zu sein. Am verfloffenen Dienstag sprachen bei ihr zwei Zigeunerinnen vor, die versprochen, ihr von „einem Wunder“ zu berichten, falls sie ihnen 33 in Baar, sowie einen Andernmarkt spenden würde. Frau Gray empfand diesem Wunsch, aber seitdem hat sie weder von den Zigeunerinnen noch von dem „Wunder“ wieder etwas gehört, und sie benachrichtigt daher gestern Abend die Polizei von ihrem Erlebnis.